



Abend:

Zeitung.

40.

Donnerstag, am 16. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Literarhistorische Kleinigkeiten.

Von
R. v. Groscreutz.

I.

Blattes Latein, etwas für Uebersetzer.

Es ist noch nicht überlange, daß Herder uns gegen die Franzosen zurückstellte, weil diese lesbare Uebersetzungen fast aller alten Schriftsteller besaßen. Die Uebersetzungskunst hat sich seitdem unter uns so sehr gehoben, die Uebersetzungen aus alten und neuen Sprachen haben sich dermaßen vervielfältigt, daß wir keine fremde Nation mehr zu beneiden brauchen. Wie weit sind wir über jene Zeit hinaus, in der Lichtenberg Bürger bewunderte, weil er in ziemlicher Schnelle fünf Nachbildungen des ovidischen Distichons:

Si, nisi quae forma potuit te digna videri,
Nulla futura tua est, nulla futura tua est,

hinwarf, wovon aber keine einzige sich so genau an das Original angeschlossen, daß sie die beiden gleichen Hälften des Pentameters ganz gleich wieder gab.*) Wie Vieles ist uns heute Spiel und Scherz, wozu damals noch

*) S. Lichtenbergs verm. Schriften, Bd. V. Lichtenberg giebt nur drei der Bürger'schen Versuche und erklärt die beiden übrigen für zu muthwillig um mitgetheilt zu werden. Jedoch kann man annehmen, daß auch von diesen das Gesagte gilt. Wenn ich nicht irre, theilte die Abendzeitung vor einiger Zeit mehrere Versuche mit, die sich durchaus an den ovidischen Text angeschlossen. Für den des Lateinisch-unkundigen Lesers siehe hier unterdessen der folgende Versuch der freilich sehr viel zu wünschen übrig läßt:

Wenn, als wenn sie Dein durch Schönheit werth erscheine,
Wird die Deine keine, wird die Deine keine.

bitterer Ernst und saure Danaiden-Arbeit gehörte. — Wir wollen jetzt nicht nur den Sinn und die Form in allen ihren Zufälligkeiten, sondern auch den Unsinn und die Unform, wenn diese sich in dem, was wir übersetzten, finden.

Man sage nicht, daß dieß immer so leicht sei. — Es finden sich unter unsern Uebersetzern zwar nicht Wenige, denen es gelingt, gegen die Gesetze der Sprache zu sündigen; allein das ist nicht die eigentliche Forderung, es soll auf analoge Weise, es soll entsprechend dem Original gesündigt werden.

So führt Johannes v. Müller (Sämmtl. Werke, Theil III., S. 242.) in einem Briefe an seinen Bruder aus Miratoris Thesaurus inscriptionum, zwei lateinische Inschriften aus der schon christlichen Zeit, die eine aus dem Jahre 291, die andre aus dem Jahre 367 an, die als wahrhaft classische Beispiele von Verunstaltung der classischen Sprache gelten können und die sich ganz als Scherz- und Uebungsaufgaben für angehende Uebersetzer eignen, da uns Probleme jener Art, wie Lichtenberg sie Bürger aufgab, nunmehr wirklich zu leicht werden möchten.

Die erste dieser von Müller angeführten Inschriften, die aus dem Jahre 367, lautet: *decesset de saeculum puer Victorinus, qui bixit annus 37 et cum uxore fecit anus 2*, welches wir, versuchs- und annäherungsweise übertragen, folgendermaßen geben möchten: Es scheidete aus der Zeitlichkeit Victorinus, der Jüngling, der 37 Jahr gelebt hat und es

mit seiner Frau auf 2 Jahre gebracht hat.“ Wir wissen, daß wir hinter unserm Text zurückgeblieben, mögen aber gar nicht wissen, wie weit?

Die andre, aus dem Jahre 291 herstammende Inschrift und die, da sie wirklich unsern schon durch die eben gemachte Anstrengung erschöpften Kräften zu schwierig ist, unübertragen bleiben mag, heißt: „*Ex virginio tuo (vom Mädchenalter) covixisti libenter conjuca (conjux) Cervonia Sylvana. Refrigeratum eum spiritu sancto.*“

„So schreih!“ — fügt Müller hinzu — „doch deutsch nicht leicht ein Oberfinger (kein Bauer aus Oberfingen, einem Dorf im Canton Schaffhausen) und dieß Latein ist aus Rom!“

Freilich, dieß Latein ist aus Rom, allein auch aus unsern deutschen Hauptstädten ließen sich Muster eines Deutschen sammeln, die sicher nicht als ein Musterdeutsch gelten würden. Merkwürdiger ist, daß die frommen Verwandten des Jünglings Victorinus und der Cervonia Sylvana nicht irgend eine freundliche Seele angingen oder fanden, die ihnen in der Anfertigung ihrer der Intention nach so lobenswürdigen Inschriften mit einiger grammatischen Hülfe an die Hand ging, wie es in ähnlichen Fällen bei uns doch unstreitig geschehen würde.

2.

Eine türkische Physiognomik.

In derselben Brieffammlung, die überhaupt an den mannigfaltigsten Notizen sehr reich ist, findet sich eine Stelle, die von einer türkischen Physiognomik handelt. Versuche zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Physiognomik mögen zwar an sehr verschiedenen Orten und zu sehr verschiedenen Zeiten angestellt worden seyn, wenn auch die Physiognomik nie so sehr Mode — oder vielmehr — Wuth wurde, als in der Periode von 1770 — 80, wo, nach Lichtenbergs Ausdruck, die Portraitmalerei, die in Corinth mit einer Silhouette anfing, in Deutschland mit einer Silhouette endigen zu wollen schien, in jener Periode, in welcher der unübertreffliche Musäus physiognomisch reisete. Dennoch ist eine Physiognomik aus der Türkei, gewiß schon an sich vor andern merkwürdig, noch mehr aber, wenn man erfährt, wann und wie sie entstanden. Doch hören wir Müller: *)

„Sage einmal Lavatern“ — schreibt er seinem Bruder — „daß ich dieser Tage eine um 1585 — 1590 abgefaßte Physiognomik in türkischer Sprache gesehn.

*) *Sämmtl. Werke, Th. II., S. 68.*

Locman Ebn Seidi Hofain, der Verfasser, sagt, er habe oft bedacht, wie zwar von den Großthaten der osmanischen Fürsten die ganze Welt rede, die eigentliche Quelle derselben aber unbekannt sein; diese liege in ihrem Character und letzterer sei aus ihrer Gesichtsbildung zu ersehen; da er nun das Glück gehabt, aus der Schatzkammer die Abconterfeigungen sämmtlicher Padiſchas zu erhalten, so commentire er in diesem Buch die Physiognomien. Die Sultane sind bis auf Murad III. sämmtlich abgebildet. Daß das Werk ungedruckt ist, versteht sich von selber; es gehört einem Offizier. Seit Mohammed dem Eroberer (1451) sind die Abbildungen original; die ältern hat der Verfasser nach den Grundsätzen, die er aus den neuern schöpft und generalisirte, selbst componirt.“

Was man unserm Lavater zum Theil vorgeworfen, nämlich, daß er mit bereits vorgefaßter Ansicht an die Deutung der von ihm gesammelten Profile gegangen, das, sieht man, fällt auch seinem türkischen Vorgänger zur Last. Konnte er an die Bildnisse der Padiſchas herantreten, ohne schon eine Ansicht über ihren Character zu haben? denn gewiß hat er nicht aus den Portraits die Namen der Originale enträthelt, oder seine Physiognomik wäre schon fertig gewesen, ehe er an seine Physiognomik dachte. Er will die Thaten der Padiſchas aus ihrem Character erklären, während er sich in der That ihren Character aus ihren Thaten schon abstrahirt hat! Aus diesem Character nun deutet er Gesichtszüge und nicht, wie er vorgiebt, aus Gesichtszügen Charactere. — Daß übrigens der gute Locman Ebn Seidi Hofain auf den Grund eines so beschränkten Kreises, als die Zahl der Padiſchas ist, eine Physiognomik bauen will, ist eine ziemlich starke türkische Naivität. Bei Lavater war wenigstens die Masse seiner Materialien sehr bedeutend. Oder betrachtete Hofain das Geschlecht der Padiſchas als ein ganz abgesondertes Geschlecht, das, wie es weit über den übrigen Menschenkindern steht, auch zu einer ganz andern Physiognomik führen, nach einer ganz andern Physiognomik beurtheilt werden muß, als sie unter geringen Geschöpfen Anwendung findet! Wer weiß?

3.

Nurke Claqueurs.

Es ist ein melancholischer Gedanke, daß es eigentlich nichts Neues unter der Sonne giebt, er ist um so melancholischer, als er sich leider um so mehr als richtig erweist, je genauer wir die Vorzeit kennen lernen. Wir erfinden nicht sowohl, als wir wieder auffinden; im

Großen, wie im Kleinen dürfen wir Modernen nur selten den Ruhm in Anspruch nehmen, welcher dem Erfinder eignet.

So ist z. B. auch das mächtige Institut der *Glaque* — mit Bedauern muß man es sagen — nichts weniger als neu, ja was noch schlimmer, es ist in seiner gegenwärtigen Gestalt von seiner ehemaligen Höhe eher herabgesunken, als daß es sich weiter entwickelt hätte. Vielleicht nur deshalb geschieht es, daß wir die *Glaque* mit spöttischem Auge betrachten. Sie zeigt sich unter uns zu ohnmächtig, um große Ehrerbietung zu erzwingen. Sie hat vordem ganz andre Thaten gethan, einen weit größern Wirkungskreis gehabt, als sie heute verrichtet, als sie jetzt ausfüllt. Die *Glaque* hatte nicht allein, ja weniger in den Theatern ihren Sitz, als auf dem Forum.

In der Stelle, die ich zum Erweis meiner Behauptung sogleich anführen werde, muß man sich durch den gleichgültigen Ton nicht irre machen lassen; es ist ein Antiquar von beschränktem Gesichtskreis, der da spricht, unfähig die gehörigen Anwendungen zu machen; ein Mann, viel zu belesen, um einigermaßen um sich gesehen zu haben.

„Unter den Kaisern“ — sagt er — „pflegten die Advocaten gewisse Leute dafür zu bezahlen, daß sie ihnen ein Auditorium oder Zuhörer versammelten, sie von Gericht zu Gericht begleiteten und während der Verteidigung applaudirten, wenn ihnen eine Person, die in ihrer Mitte stand, ein Zeichen dazu gegeben hatte. Jeder von denselben erhielt für diesen Dienst ein Geschenk oder einen gewissen Lohn, daher sie *Iudicoeni* (Leute, die für ihr Mittagessen Beifall klatschten) hießen. Diese Gewohnheit wurde von einem gewissen *Vargius Vicinius* eingeführt, der unter dem Nero und Vespasian lebte und wird von dem Plinius sehr lächerlich gemacht.“

Es ist gewiß, daß Plinius etwas weit Besseres hätte thun können, als den guten *Vargius Vicinius*, dessen einer Name, an *largesse* erinnernd, uns schon mit Ehrfurcht erfüllt, lächerlich machen. Diese *Iudicoeni*, diese *Glaqueurs* des alten Roms waren eben so wenig lächerliche Leute, als sie lächerlichen Patronen dienten. Sie waren wenigstens vermöge ihrer Selbstkenntniß, die sie sich einem *Wortklatscher* willig unterordnen ließ, weit brauchbarere Menschen, als ihre modernen Brüder, die oft ganz am unrechten Orte klatschen und so mehr Schaden als Nutzen stiften. Daß sich unter jenen Leute befanden, die ein Auditorium zusammenzubringen mußten, stellt sie gleichfalls hoch über diese, denen man

erst ein Auditorium verschaffen muß, ehe man sie anwenden kann. Jene lieferten zugleich den Stoff, auf welchen sie wirkten, während diese, wenn man ihnen den Stoff nicht giebt, zu gar nichts nugen. Ich mag über die *Glaqueurs* in Journalen, über unsre Federklatscher, die meist nicht allein gar Nichts helfen, sondern wohl eher dem Dinge, dessen sie sich annehmen, vollends den Hals brechen, um so weniger ein Wort verlieren, als sie durchaus der nöthigen Disciplin entbehren und sich beigegeben lassen, auch wohl einmal eine eigne Meinung zu haben und in Kleinigkeiten hin und wieder zu tadeln, womit sie ihr Lob zu würzen vermeinen. Eine so verkehrte Ansicht, daß ich mich mit ihrer Berichtigung nicht aufhalten will. Ist es einem brauchbaren *Glaqueur* jemals eingefallen, seinen Applaus durch die schnellen Töne einer quikenden Pseife zu unterbrechen, um jenem dadurch mehr Gewicht zu geben? Und gäbe nicht hinwieder der Applaus der Pseife Gewicht?

Täuschung.

Hans Dampf die Nase höher trägt,
Seit man in einigen Journalen
Und Zeitungen viel Lob ihm beigelegt;
Er kann nun mit „notabel“ prahlen.
Doch er vergißt, daß, die ihm wahlverwandt,
Ihn *Notabilität* genannt,
Nichts sind, als Nullen unter Zahlen,
Und minder noch, als er, bekannt.

J. J.

Schillers Grabgewölbe auf dem Jacobskirchhof zu Weimar.

(Sonett.)

Bis hieher sind Ihm nachgefolgt die Zähren,
Wie oft benegen sie noch diese Schwelle,
Hier, wo Sein Sarg versank bei *Mondesbelle*,
Die keinen Lorbeer fand, ihn zu verklären.

Längst kam Sein Staub zu lang versäumten Ehren,
Längst ruht Er schon an fürstlich hoher Stelle,
Allein zu Dir, verarmte Grabeszelle,
Läßt immer mich die *Behmuth* wiederkehren.

Dort, wo Er ruht nun bei Unsterblichkeiten,
Dort tret' ich hin, ein Bürger andrer Zeiten,
Mich selbst vergessend, welcher bald ergraut —

Doch hier, wo Freunde weinend Ihn begraben,
Werd' ich der eignen Jugend neu vertraut;
Hier, wo es einst als Pilger rief den Knaben.

A. v. Maltitz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Jünger Hugo's, die sich jetzt zum Theil aus den Fesseln einer slavischen Nachahmung losgemacht haben, prophezeihen, daß mit dem Stücke, „Les Burggraves,“ eine neue dramatische Aera beginnen werde, während die Classifier, die im Feuilleton des Constitutionell ihr Organ haben, also namentlich die Herren Jouy und Jay keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne ein Wort vom Sujet oder der Behandlung des Stückes zu wissen, es schon zu bespötteln. Sie behaupten, schon ehe das jüngste Kind des großen Romantikers die Welt erblickt hat, daß es eine neue Mißgeburt sey. — An der großen Oper, wo man sich vom Erfolge des Vaisseau fantôme viel versprochen hatte, ist es, seitdem die erste Vorstellung dieses neuen Stückes stattgefunden hat, ziemlich still. Diese Oper (Text von Paul Foucher), deren Musik von Dietsch gesetzt ist, hat wenig angesprochen. Die Behandlung ist gar zu ernst und bietet namentlich keine von den gefälligen Melodien, die dem Ohr schmeicheln und die besonders in Paris ganz unerläßlich sind, um ein Stück en vogue zu bringen. Man sieht es dem Componisten, der Organist an der Kirche St. Roche ist, gar zu sehr an, daß er sich bisher ausschließlich mit religiöser Musik beschäftigt hat, und er wird noch besondere Studien zu machen haben, wenn es ihm darum zu thun ist, auf der Bühne Effect zu machen.

Sonst hat die Oper eben nichts Neues gebracht; aber man verspricht sich viel vom neuen Stücke Halévy's, „Charles VI.“ dessen Repetitionen schon seit geraumer Zeit stattfinden. Man ist beim Einstudiren auf Schwierigkeiten gestoßen, und der Componist ist genöthigt gewesen, einige Partien umzuschreiben. Außerdem wird noch die Aufführung eines neuen Ballets, das an Pracht und Glanz Alles übertreffen soll, vorbereitet. Es wird den Titel la Péri führen und rührt vom bekannten Feuilletonisten Théophile Gautier her, der die Composition dem seit Kurzem hier nationalisirten Burgmüller anvertraut hat. Die Hauptrolle darin ist der reizenden Tänzerin Carlota Grisi, einer Cousine der bekannten italienischen Sängerin gleichen Namens, zugebacht. Unsere Landsmännin, Fanny Elßler, scheint dem Pariser Publicum, das undankbar genug gewesen ist, sie so schnell zu vergessen, ihre Gegenwart nicht mehr schenken zu wollen. Es war zwar vor Kurzem die Rede davon, sie werde nach langer Abwesenheit wieder einen Cyclus von 26 Vorstellungen auf der hiesigen Oper geben; seitdem ist aber ein neuer Proceß zwischen ihr und dem Director Léon Pillet, der die Unvorsichtigkeit begangen hat, auf die Meubeln ihrer Schwester Beschlag zu legen, dazwischen gekommen, so daß sie wahrscheinlich die hiesige Bühne nicht wieder betreten wird. Dafür soll die italienische Tänzerin Gerito, die das phlegmatische Publicum London's mit ihren reizenden Entrechats in Aufregung gebracht hat, für nächsten Sommer engagirt seyn.

Meyerbeer's „Prophet,“ der schon so viel von sich hat reden lassen, wird noch immer nicht erscheinen. Dafür aber wird außer der oben erwähnten Oper Halévy's noch ein neues Stück vom bekannten Berlioz einstudirt, das gewiß ganz geeignet seyn wird, in der musikalischen Welt großes Aufsehen zu erregen. Der geistreiche Componist, der vor Kurzem von einer Kunstreise aus Belgien und Deutschland zurückgekehrt ist, betreibt die Repetition desselben mit vielem Eifer und wird das Publicum gewiß nicht lange warten

lassen. Man wird sich erinnern, daß Berlioz, dessen übrige Compositionen vielfach besprochen sind, sich schon einmal, aber ohne Glück, als dramatischer Tonsetzer versucht hat. Seine erste Oper, deren Titel uns nicht gleich beifällt, ward, so zu sagen, ausgepiffen, oder hielt sich wenigstens nur einige Tage. Zum Theil war hieran wohl der Umstand Schuld, daß der Componist sich durch seine scharfen und beißenden Kritiken im Journal des débats zahlreiche Feinde gemacht hatte, die sich beeilten, an ihm Rache zu nehmen. Sein neues Stück wird gewiß reifer und gediegener und namentlich weniger excentrisch seyn als seine bisherigen Compositionen. Berlioz hat umfassende Kunststudien gemacht, die er in der Gazette musicale niedergelegt hat. Wie es heißt, wird er binnen Kurzem ein großes theoretisches Werk über Instrumentation herausgeben, das gewiß manche originelle Ansicht bieten wird. — Berlioz ist gegenwärtig einer der Bibliothekare an dem bekannten Conservatorium für Musik, das, seitdem Auber an der Spitze steht, mehrere jüngere Talente gewonnen hat. Vor einigen Wochen hat der Pair Kératry bei der öffentlichen Preisvertheilung in einer Eröffnungsrede die Verdienste aufgezählt, die sich der neue Director schon erworben hat. Der Concours, der der Preisvertheilung voranging, war in mehr als einer Beziehung interessant. Gewiß mancher von den jungen Künstlern und Künstlerinnen, die so glücklich waren, den Preis davon zu tragen, ist bestimmt, in der musikalischen Welt eine Rolle zu spielen, ja mehrere derselben haben sich schon auf verschiedenen Bühnen, sey es als Sänger oder Schauspieler, bekannt gemacht. So sind z. B. zwei junge Sängerinnen, die an der komischen Oper untergeordnete Rollen spielen, bei dieser Gelegenheit gekrönt. Eine derselben, Mlle. Rouvroy, verdankt der Auszeichnung, die ihr hier zu Theil geworden ist, ein sehr vortheilhaftes Engagement an der Mailänder Bühne, wohin sie binnen Kurzem abgehen wird. Auch Sarah Félix, die Schwester Rachel's, von der wir schon in einem frühern Briefe gesagt haben, daß sie sich der Oper gewidmet, hat einen zweiten Preis, der immer noch rühmlich genug ist, davon getragen. Sie zeichnete sich bei der Prüfung namentlich durch eine gute Auffassung der ihr übertragenen Rolle und durch ein hinreißendes Spiel aus. — In diesen Tagen werden nun auch die Winterconcerte des Conservatoire's, die sicher in ganz Europa nicht ihres Gleichen haben, anfangen. Im vorigen Jahre wurden namentlich Beethoven's unvergängliche Symphonien aufgeführt, und wahrscheinlich werden auch diesmal die tiefen Compositionen unseres genialen Meisters der Pariser Künstlerwelt geboten werden. Es ist unmöglich, sich einen Begriff von der Vollendung zu machen, die bei diesen Concerten herrscht. Den größten Theil des Orchesters bilden die Professoren des Conservatoriums, also zum Theil weltberühmte Meister. Dafür aber strömt auch Alles, was Sinn und Kunst hat, herbei, um an diesem seltenen Genuße Theil zu nehmen. Wenn Sie sich eine Idee davon machen wollen, wie groß der Andrang zu diesen Concerten ist, so brauche ich Ihnen nur zu sagen, daß man fast eine ganze Nacht hindurch Queue machen muß, um für sein baares Geld ein Billet für den ganzen Cyclus zu erhalten. An einem festgesetzten Termine muß man sich nämlich um 1 Uhr des Morgens am Bureau einschreiben lassen. Damit ist es aber noch nicht abgethan. Man muß in aller Geduld bis Glockenschlag 6 Uhr warten, bevor man das Billet, das auf alle Concerte des ganzen Winters lautet, eingehändigert erhält.

(Fortsetzung folgt.)